

MARTIN LENDI

Regionalentwicklung für Europa

Der Beitrag der Regionalentwicklung zu einer europäischen Raumordnung*

Kurzfassung

Mit dem Planbaren ist immer das Nicht-Planbare verbunden — ein Satz, der uns "Raumplanern" vertraut ist, auch wenn er uns hin und wieder Mühe bereitet. Mit dem Aufbau des "organisierten" Europa stellt sich die Frage nach der europäischen Raumordnung, die, bewußt oder unbewußt gestaltet, durch das wirtschaftliche Geschehen auf alle Fälle beeinflußt wird. Die mit der Raumordnungspolitik eng verknüpfte Regionalpolitik hat dabei nicht nur planerisch konzipierte "Funktionsräume" zu entwerfen und auf Europas Anforderungen auszurichten, sondern jene kulturellen Werte hervorzuheben, die in der Region ihren Nährboden haben. Diese fehlen dem dominant von der Wirtschaft her denkenden, supranational agierenden Europa mit seiner zentralen Administration. Sie sind deshalb von der Raumordnungspolitik, die um die Potenzen der Region weiß, einzubringen — als ungeplantes und nicht planbares, aber konstitutives Element, ohne das es letztlich kein politisch faßbares Europa gibt. Der wichtigste Beitrag der Regionalentwicklung für Europa, den die Regionalentwicklung zu leisten hat, liegt also außerhalb des Planbaren. Wenn die Raumordnungspolitik dem Nicht-Planbaren den gleichen Respekt zollt wie dem Planbaren, dann bereichert sie Europa. Die Kultur ist dabei nicht ein "Tertium". Sie umschließt alles, was mit Sorgfalt getan wird, die Kultur im engeren Sinn, aber auch die Wirtschaft, die Politik und die gesellschaftliche Ausstrahlung.

Europas Drang nach vorn setzt neue Akzente. Bewegung zeigt sich nicht nur in der Wirtschafts-, sondern auch in der Regionalpolitik. Die interregionale Zusammenarbeit erlebt gegenwärtig neue Höhepunkte. Sie konzentriert sich — traditionellerweise — auf Problemgebiete, beispielsweise die Alpen und die peripheren Räume. Gleichzeitig bemühen sich — neu — auch innovationsstarke Regionen, ihren Wirkungskreis über die eigenen Bezugsgebiete auszudehnen und interregionale Kontakte zu forcieren. Die Anstrengungen des Landes Baden-Württemberg springen als exemplarisch in die Augen. Seine Beziehungen reichen in das Dreiländereck am Oberrhein, rund um den Bodensee und südwärts bis in die Lombardei. Was bedeutet dies für die räumliche Ordnung Europas?

Die Frage nach dem Beitrag der Regionalentwicklung zu einer europäischen Raumordnung legt es nahe, sich mit den klassischen Grundorientierungen der Raumplanung auseinanderzusetzen: Gebietskategorien, zentralörtliches Gliederungssystem, Entwicklungssachsen, sach- und raumbezogene Funktionen sowie Vorranggebiete — aber auch inhaltliche Anforderungen wie gleichwertige Lebensbedingungen in allen Teilgebieten, Maß und Grenzen funktionsräumlicher Arbeitsteilung usw. Die thematisierte Problematik erweist sich als vielschichtig. Der Weg über die volle Bandbreite der raumordnungspolitischen Theorien und Verhaltensmuster ist aber

kaum begehbar, da eine vertiefte Analyse der sich abzeichnenden Mängel der künftigen europäischen Raumordnung noch aussteht. Sie kann in einer kurzen Abhandlung nicht nachgeholt werden, auch wenn die Neigung zur großräumlichen Arbeitsteilung mit neuen Verkehrsströmen evident zu sein scheint. Hingegen läßt sich die aufgeworfene Frage von einer sehr grundsätzlichen Seite her angehen, wenn es gelingt, das zentrale, bestimmende Ungenügen des "Europa von morgen" aufzudecken. Vor dem Hintergrund eines solchen Zutrittes könnte sichtbar werden, welche originären und prioritären Impulse die Regionalentwicklung für den "Lebensraum Europa" erbringen sollte. (Wir bleiben damit der Methode des Suchens nach dem "nervus rerum" treu und sehen von der in der Raumplanung üblichen oder doch verbreiteten systematischen Durchforstung von Problemkomplexen willentlich ab).

Politische Dimension

Westeuropa befindet sich in einer Phase des Aufbruchs. Die Anstrengungen konzentrieren sich auf die vier Schwerpunkte des gemeinsamen Marktes, der Rechtsfortentwicklung, der Sozial- und der Sicherheitspolitik. Der Europäischen Gemeinschaft geht es um die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes, dem Europarat in erster Linie um das Ziel eines angehobenen Standards in den klassischen Rechtsgebieten der Menschenrechte und der Sozialordnung, während die NATO und die KSZE-Verträge die Sicherheitspolitik tragen, ergänzt durch Abrüstungsbestrebungen auf verschiedenen Ebenen. Das Teilnehmerfeld auf den getrennten Wegen ist recht unterschiedlich. Von einer konsistenten und kohärenten Europapolitik kann deshalb nicht gesprochen werden. Allerdings beginnen sich die Aktivitätsbereiche zu überschneiden. Der gemeinsame Nenner ist die "politische Finalität" — so besonders deutlich in der Europäischen Gemeinschaft, vor allem seit die Schaffung eines europäischen Binnenmarktes durch die EG zielstrebig anvisiert wird und die Europäische Akte am 1. Juli 1987 in Kraft getreten ist. In ihr manifestiert sich der Wille der EG-Mitgliedstaaten, die Gesamtheit der Beziehungen auf eine "europäische Union" auszurichten, die Elemente der Rechts-, Sozial-, Außen- und Sicherheitspolitik genauso einschließt, wie ihr die Wirtschaftspolitik aus ihrer Geschichte heraus eigen ist. Raumordnungs- und Regionalentwicklungspolitik werden dazugehören.

Europa im Bann der EG

Der Entwicklungsschub, der gegenwärtig die EG beflügelt, lenkt etwas von den weltweiten Dimensionen ab, die heute unsere Welt herausfordern. Die Gegenüberstellung von Japan, USA und EG hört sich unter dem Titel der Mächtigen in der Wirtschaft gekonnt an, übersieht aber — in Nuancen — das Gesamtgefüge und -geschehen auf diesem Erdball, gerade

auch in wirtschaftlicher, umwelt- und sicherheitspolitischer Sicht. Es ist und bleibt fragwürdig, einäugig die EG/Europa-Karte zu spielen. Der Blick für das Ganze verlangt nach einer europäischen und universellen Optik — und zwar gleichzeitig. Eine nur europazentrische könnte sich verhängnisvoll auswirken, so in den Beziehungen zu den Ländern der Zweiten und Dritten Welt, sei es unter dem Gesichtswinkel der Ökologie, sei es unter wirtschaftlichen und sicherheitsmäßigen Stabilitätsaspekten. Ein einseitiges Sich-in-Bann-Schlagen-Lassen insbesondere durch die EG könnte deshalb Ursache einer verkürzten Beurteilung der zukunfts gestaltenden Kräfte sein. Daß — ferner — die EG mit Europa nicht identisch ist, wird unter dem Eindruck der konzertierten Bemühungen der EG-Mitgliedstaaten zuwenig deutlich markiert. Es geht dabei nicht allein um die nachhinkenden EFTA-Staaten: Vor allem Osteuropa, dessen Bedeutung *De Gaulle* formelhaft — „bis zum Ural“ — in Erinnerung zu halten pflegte, bleibt unterbewertet. Die heikle Grundfrage, wie sich Europa — und von dort her die Europäische Raumordnung — umgrenzen läßt, ist immer wieder neu aufzuwerfen. Auf alle Fälle ist der EG-Raum nicht mit Europa zu verwechseln, so dominierend die EG dereinst sein mag. Die in ihr zusammengeschlossenen rund 320 Mio. Einwohner und Wirtschaftsteilnehmer signalisieren lediglich die Größe des Marktes: Europa ist ein „Phänomen“, das letztlich von nicht-wirtschaftlichen Kenngrößen bestimmt wird, weil es nach seiner Geschichte — und seiner Zukunft? — vorweg ein Kulturpotential ist. Zur Wirtschaftsmacht kann Europa werden, kulturelles Vermögen ist diesem Kontigent seit Jahrhunderten immanent, und zwar unabhängig von seiner politischen und wirtschaftlichen Struktur. Die europäische Kultur wäre dabei nicht echt, wenn sie ein Einheitsgemisch wäre. Sie wirkt aus ihrer Vielfalt heraus und erweist sich gerade dadurch als menschenmaßstäbliche, endogen gelebte sowie aus dem Innern heraus nach außen getragene und gleichwohl verankerte Kraft. Sie verwirklicht sich aus ihrer weit verzweigten Verwurzelung.

Europäische Kultur als „inneres Dazutun“

Merkwürdig, da sind wir gebeten worden, über den Beitrag der Regionalpolitik und der Regionalentwicklung an die europäische Raumordnung zu sprechen, und mit den ersten Gedanken geraten wir — vermeintlich — auf einen „Seitenpfad“. Ist aber nicht gerade dieser Weg zur Kultur ein Ansatz, der uns zum innersten Kern des Themas führt?

Jacob Burckhardt hat in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen das Wachsen (und Untergehen) von Staaten in den Zusammenhang von „innerem Dazutun“ (resp. „innerer Abnahme“) über längere Zeit und von zeitgebundenen, konkreten „äußeren Anstößen“ gestellt. Es fragt sich, ob wir bei der „Formierung“ Europas nicht zu stark auf den äußeren Anstoß setzen und zuwenig das anhaltende „innere Dazutun“ pflegen. Der Binnenmarkt mit der magischen Jahreszahl 1992 und die organisatorisch zu meisternde politische Strukturierung der europäischen Institutionen sind als bewegungsauslösende „äußere“ Aktionen zweifellos bedeutsam, doch die Gleichzeitigkeit des längerfristigen „inneren Dazutuns“ ist nicht evident. Woher wird Europa seine bleibende Lebenskraft schöpfen? Hat diese ihre Wurzeln in der Wirtschaftsmacht oder gar im supranationalen Organisationsüberbau?

Wir sehen einen ganz anderen Fundus: Die gemeinsame Basis ist die gewordene und gelebte kulturelle Vielfalt. *Jacob Burckhardt* spricht im genannten Werk von den drei Potenzen

des Staates, der Religion und der Kultur. Wenn die EG gleichsam der Staat wäre, dann müßten wir uns besinnen: Was geschieht mit der Religion und der Kultur, die ohne Zweifel nicht „verordnet“ oder in „Richtlinien“ vorgezeichnet werden können, die aber ihrerseits wachsen müssen? Ohne sie gibt es kein historisches Werden und Sein. Sie sind alle drei Ausdruck des „Bedingens“ und des „Bedingtseins“; Religion und Kultur gehören deshalb genauso zu einem Europa, das werden will, wie Institutionen. Während sich über die Religion letztlich nur sagen läßt, daß sie von der Freiheit lebt und sich durch die gewährleistete Freiheit stärken läßt, braucht die Kultur einen breiten, diesseitigen Nährboden, zumal Kultur Spiegelbild des geistlich-sittlichen Lebens ist, das zwar spontan zustande kommt, aber in einer gegebenen und sich verändernden Umwelt von Menschen getragen sein muß. Sie ist die Welt des Freien, des Beweglichen, des Kreativen. Sie wird darum wesensmäßig zum Zeugen der Mannigfaltigkeit, des Differenzieren und Differenzierenden. Als Ausdruck des Geistes — hier und jetzt, gestern und heute — drückt sie sich in den schönen Künsten genauso aus wie in der Sprache, ja sogar in der Art, wie „gewirtschaftet“ wird. Das dem Stamm nach lateinische Wort „Agrikultur“ deutet an, daß die Wirtschaft Teil der Kultur ist. Es wäre gut, wenn sie sich dieses Bezuges Tag für Tag bewußt wäre. Die Kultur — mit ihr auch die Wirtschaftskultur — mißt und entfaltet sich an der Fähigkeit, den Dingen und dem Geschehen innere Werte und Kräfte pfleglich angedeihen zu lassen, und das nachhaltig. Sie ist immer eine Variation des Geistes mit langfristiger Wirkung. Europa, so wie es nun einmal nach seiner Entstehung strukturiert wurde, lebt von der Mannigfaltigkeit. Diese ist sein Charakteristikum. Wenn das bestimmende Element der Kultur unterdrückt würde, wäre Europa nicht mehr europäisch, sondern lediglich eine technokratische Wirtschaftsmacht und später eine bürokratisch organisierte Institution der Machbarkeit — als ob es dies in der Spannweite von Staat, Religion und Kultur gäbe.

Kulturnähe der Regionen

So fragen wir nun danach, wo die Kultur ihren Nährboden hat. Als spontanes Ereignis ist Kultur menschenbedingt. Sie entsteht nie im Großen, sondern immer im Kleinen. Die Baumeister des Barocks und des Rokokos aus dem österreichischen Vorarlberg haben in ihrer engeren Umgebung Kulturwerke geschaffen — beispielsweise die Kirche von Birnau am süddeutschen Bodenseeuf, die Kathedrale von St. Gallen in der Schweiz. Die damit verbundenen Werte haben aber europäischen, ja weltweiten Rang, auch wenn sie in der „Region“ beheimatet sind. Daraus läßt sich die wichtige Aussage gewinnen: Die Regionen sind kulturnah — für sich und für Europa. Wohl wissen wir nicht, wie Regionen präzise zu definieren sind. Ebenso gehen die Meinungen über ihre Fähigkeit, Träger von Politiken zu sein, auseinander. Es bleibt aber dabei, daß ihre innerste Kraft etwas mit dieser Kulturnähe zu tun hat. Die Regionen haben deshalb in Europa einen Auftrag, den wir inhaltlich zentral nennen dürfen, denn sie haben die Kultur zu verantworten, weil sie ihr nahe sind. Wer könnte dies sonst tun? Die Gemeinden — sie sind dazu kaum in der Lage, weil die Kultur die Grenzen der kleinsten Gebietskörperschaften sprengt. Die Länder — sie sind in den Bundesstaaten zwar die für die Kulturpolitik zuständigen Gliedstaaten, doch sind sie dem kulturellen Geschehen, soweit es sich außerhalb des Kriteriums der Finanzen abspielt, genau um jenes Maß entrückt,

das sie vom Kulturleben abhebt und sie höchstens zum Anwalt der Kultur werden läßt. So bleibt es bei der nüchternen Feststellung, daß die Region, wie immer sie begrifflich definiert wird, jene Ebene ist, die kulturnahe, kulturbewußt und kulturverantwortlich bleibt.

Verstärkend ist die Frage aufzunehmen, wie Wachstum, Erhaltung, Übertragung und Veränderung von Kultur möglich wird. Ihr Lebensstrang aus der Geschichte heraus in die Zukunft und von Mensch zu Mensch ist die Kommunikation, also jenes Ferment, das Geschichte werden läßt, die Gesellschaft zusammenhält und das die Zukunft denkbar macht. Von ihr sieht die technisierte, elektronische Welt vor allem die Infrastruktur, leitungsgebunden und leitungsunabhängig. Dies ist aber nicht die ursprüngliche Verbindung, die Kultur — die Zeiten überdauernd — aus dem Spontanen werden läßt. Gesucht ist jene Kommunikation, die sich zwischenmenschlich ereignet — also die aktuelle und intergenerationelle Begegnung von Mensch zu Mensch. Ihr Hort ist die Reichweite der Region, die das Lokale sprengt, ohne sich dabei in die Ferne zu verlieren. So kommen wir unter dem Gesichtspunkt der Lebenskraft und der Lebendigkeit der Kultur zur Relevanz der Ebene der Region. Wenn die Kultur eine Potenz ist, die Geschichte macht und die das Verhalten der Menschen befreiend — nicht determinierend — prägt, dann muß die Region als Ebene der Kulturnähe in jeder Phase der geschichtlichen Entwicklung ernstgenommen werden — auch heute und morgen.

Kulturdefizit des institutionalisierten Europas

Weil die Kultur ihre Verankerung in der Region hat, vermeinten oder vermeinen die Konstrukteure des organisierten Europas, diese Komponente vernachlässigen, mit der Bildung von Kulturräten abtun oder arbeitsteilend dem Europarat sowie irgendwelchen Zusammenschlüssen überlassen zu können — welch ein Irrtum! Zwar liegt es auf der Hand, daß die Kultur nicht europäisiert zum Gegenstand sowie zum Inhalt einer speziellen Sachpolitik gemacht werden kann und darf, da sie gleichsam den Menschen weggenommen würde. Sie darf jedoch nicht ausgeklammert oder institutionalisiert vereinahmt werden. Als geschichtliche Potenz ist die Kultur zu wichtig, als daß sie in ihrer gelebten Wirklichkeit vergessen werden dürfte. Sie ist eine Bedingung der Politik und also auch der Europapolitik.

Damit stellt sich die Frage, wie die in der Region verwurzelte Kultur für Europa und ganz konkret für das in dieser oder jener Form organisierte Europa fruchtbar werden kann. Die Antwort liegt nahe. Der Weg führt über die Mobilisierung der Regionalpolitik zugunsten Europas. Sie kann den "inneren" Zuwachs, den Europa nötig hat, vermitteln. Weder die EG noch die EFTA, aber auch nicht der so kulturträchtige Europarat bringen die Kultur echt zum Tragen. Selbst wenn sie Deklarationen zu Kulturgüter- und Denkmalschutz verabschieden, von der Erhaltung der Stadtkerne, der Förderung des Dorfes und seiner Erneuerung im ländlichen Raum sprechen und dazu Förderungsjahre propagieren, sie erreichen die gelebte Kultur nicht. Sie machen sie höchstens zu ihrem Objekt. Soll Europa strukturiert in Bewegung kommen und eine von innen her gestärkte, bleibende Kraft werden, dann muß die Kultur als Potenz der regionalen Ebene auf das Geschehen der Länder, Staaten und supranationalen Organisationen einwirken. Wirtschaftspolitik, Binnenmarkt, politische Union, gemeinsame Währung — dies alles hat seinen

Sinn, doch die Potenz der Kultur als Bedingung und als Bedingtheit der Politik muß als solche einfließen, wenn wir uns den "geschichtlichen Weltbetrachtungen" nicht entziehen wollen. Von einem zentralistisch und bürokratisch organisierten Europa, das die regionale Kulturnähe nicht sucht, könnten negative Entwicklungstendenzen ausgehen, weil sie des "inneren Dazutuns" ermangeln. Das Kurskorrekturlement ist das Spontane, das Schöpferische, das in und aus der Kultur erwächst und selbst Ausdruck der Kultur ist. Dem "supranationalen" Europa von morgen ist deshalb die Urkraft des Geschehens in der Region als "kulturelle Kritik" zu wünschen. Sie reklamiert ein Kulturdefizit (und — nebenbei gesagt — ein beängstigendes Demokratiedefizit).

Regionalentwicklung als materieller Impuls

Wenn dem so ist, daß Europa die Regionen wegen ihrer Kulturnähe braucht, dann kann das organisierte Europa die Regionalentwicklung nicht vernachlässigen. Allerdings geht es nicht in erster Linie darum, jene Gebiete zu fördern, die infolge ihres Entwicklungsrückstandes zum Hemmschuh eines gemeinsamen Marktes werden können, wie dies die offizielle Regionalpolitik der EG finanzgestützt mehr oder weniger erfolgreich in Angriff genommen hat. Auch das von der Europäischen Konferenz der Raumordnungsminister vorgelegte Strategiepapier, das an der 8. Sitzung vom 20./21. Oktober 1988 in Lausanne behandelt wurde, blickt zu sehr auf die Grenzregionen, die Kommunikation, den Transport, auf die Städte usw., also auf Teilelemente. Sie alle sind wichtig. Die wahre Rechtfertigung der Respektierung der Regionalentwicklung liegt in der Würdigung des Kulturgeschehens in den Regionen, und zwar in jener Mannigfaltigkeit, die Ausdruck des Geistes ist, der die Kultur beflügelt. Dieses am "inneren Dazutun" orientierte Herantreten an die Regionen vermeidet die Formalisierung der Regionalpolitik sowie deren Instradierung von oben. Sie anerkennt die endogenen, der Region eigenen Kräfte, verschafft diesen Geltung und schenkt ihnen im Rahmen der Sachpolitiken ungeteilte Aufmerksamkeit. Selbstredend schließt dies eine wirtschaftlich orientierte Regionalpolitik im Sinne einer räumlichen oder branchenorientierten oder infrastrukturellen nicht aus, doch bewegt die gängige Art erfahrungsgemäß vorab jenen Teil des regionalen Geschehens, das technisch-wirtschaftlich relevant zu sein scheint. Die Zuwendung zur regionseigenen Potenz kann nur eine Regionalpolitik leisten, die sich in feiner, differenzierter Weise dem Kulturvermögen nähert. Wenn die USA und Japan je über einen Binnenmarkt verfügen, der in sich und gegenüber anderen Märkten Motor ist, so geschieht dies unter anderem vor einem nicht übersehbaren kulturellen Hintergrund. Japan lebt von seinem insularen Kulturkreis eigener Ausprägung. Für die USA ist die innere Kraft ihre politische Kultur als Leistung aus dem 18. Jahrhundert mit Schubwirkung bis ins 20. Jahrhundert. Es darf nie vergessen werden, daß die USA, als bei uns *Lessing*, *Goethe* und *Mozart* wie auch *Beethoven* ihre Werke für uns schufen, eine politische Kultur gestalteten, die den "Vereinigten Staaten" Halt gibt und die in den Gliedstaaten lebt. Hinter dem "Binnenmarkt" Amerikas steht durchaus eine "hauseigene" kulturelle Kraft. Das in relativ kurzer Zeit zu organisierende Europa muß seine "bedingende" Kulturpotenz aus den Regionen beziehen, wo sie lebt. "The European regional planning strategy" erhält deshalb eine Ausrichtung, die über jene der europäischen Raumplanungsminister und der EG hinausreicht. Sie greift vor allem tiefer, sie würdigt die

lebendige Kraft der Kultur als Fundament im Kontext von Staat-Religion-Kultur.

Europäische Raumordnungspolitik

Die nächste Frage liegt auf der Hand. Wer ist fähig, den "regionalen Reichtum" in die Europapolitik einzubringen? Kein anderer Politikbereich hat so direkt und so wirkungsvoll die Regionen angesprochen wie die Raumordnungspolitik. Sie ist die eigentliche Entdeckerin der Region. Sicherlich, ihr Augenmerk mag in den ersten Phasen vor allem von den überörtlichen Anforderungen an die Kommunen geprägt gewesen sein. Es hat auch Etappen gegeben, in denen sie einem relativ blinden Infrastrukturglauben verfallen war. Letztlich aber hat die Raumordnungspolitik die inneren Möglichkeiten der Regionen valorisiert und — dies ist entscheidend — respektiert. Die Kernleistung der Raumordnungspolitik im Umgang mit den Regionen liegt im "respektvollen" Hinhören auf ihre — kulturellen — Eigenheiten.

Wenn nun also die Aufgabe ansteht, eine europäische Raumordnung begleitend zu einem sich bewegenden und sich institutionalisierenden Europa zu ermöglichen, dann wird sich die europäische Raumordnung, die keine Berührungängste gegenüber den europaweiten Wirtschaftsvorgängen hat — sie ist gewohnt, wirtschaftliche Prozesse und deren räumliche Auswirkungen zu verarbeiten —, von ihrer Erfahrung und ihrem methodischen Ansatz her besinnen, was von unten her eingebracht werden muß. Die europäische Raumordnungspolitik wird im Wissen um die Relevanz der Kultur einen Ansatz wählen, der anti-zentralistisch und anti-bürokratisch ist. Dies wird angesichts des Apparates von Brüssel nicht ohne Reibungsverluste möglich sein. Eine andere Wahl aber hat sie nicht, sofern sie nicht die ihr teuer gewordenen regionalen Möglichkeiten als Ausdruck kultureller Innovation leugnen will. Sicherlich, der Beitrag der üblichen Regionalentwicklungspolitik im Sinne einer Stärkung wirtschaftlich unter diesem oder jenem Aspekt zurückgebliebener Gebiete — bis zur ausgeglichenen Binnenmarktfähigkeit aller Teilgebiete — darf nicht unterschätzt werden. Es darf auch nicht verschwiegen werden, wie wichtig die Regionalentwicklung im Spiel aller Freizügigkeiten bis hin zur Integration der zirkulierenden Teilnehmer am Arbeitsmarkt ist. Je ausgeglichener die Regionen — nach dieser oder jener materiellen Theorie der Raumordnungspolitik — sind, desto leichter findet — möglicherweise — eine europäische Wirtschaft Halt. Selbst wenn großräumige Funktionsteilungen mit umweltbelastenden Verkehrsströmen folgen sollten, kann die Raumordnungspolitik auf bewährte Verhaltensmuster und Strategien zurückgreifen. Sie verfügt nämlich über einen Doktrinenchatz zum Problemkreis "Raumwirtschaft", von dem das institutionalisierte Europa, wenn es die Dimensionen des Verhältnisses zwischen dem wirtschaftlichen Geschehen und dem Lebensraum erkannt hat, zehren kann. Aber ohne das kulturelle Fundament gibt es keine "innere" Verankerung und letztlich keine Europapolitik, die fähig zur Frage ist, welches "innere Dazutun" gegenüber einem "verordneten und durch Richtlinien gesteuerten Europa" nötig ist.

So besehen geht der Beitrag, den die Regionalentwicklung für die Europäische Raumordnung zu leisten vermag, weit über die Anstrengungen hinaus, die auf das unmittelbare Funktionieren des Raumes Europa und das ebenso unmittelbare Korrigieren von begleitenden Fehlentwicklungen gerichtet sind. Vor dem Hintergrund der Potenz des Kulturellen

wird europäische Politik nicht, um ein einziges Beispiel anzusprechen, mit technisch-wirtschaftslogischen Worten Verkehrskorridore durch die Alpen — losgelöst von regionalen Gegebenheiten — fordern, sondern zunächst einmal mit Respekt hinhören, was dies für die betroffenen Regionen bedeuten würde. Sie kann — anders formuliert — ihre Verkehrspolitik nicht ohne Rücksicht auf die kulturelle Wertlage formulieren, auch wenn die wirtschaftlichen Fakten sie vermeintlich "zwingend" determinieren. Auf der anderen Seite werden die betroffenen Regionen schöpferisch nach Möglichkeiten suchen, den übergeordneten Interessen gerecht zu werden. Die Schweiz — um beim Beispiel des Nord/Süd-Transitverkehrs zu bleiben — muß sich m.E. verpflichtet fühlen, "regionalgerechte" Transitwege, "konzipiert aufgrund neuer Denkmuster", zu öffnen. Die Korrektur durch die Kultur könnte sogar technisch anregend wirken. Vor allem mahnt sie zur Ehrlichkeit. Man kann nicht auf der einen Seite Umweltpolitik groß schreiben und auf der anderen bedrohliche Verkehrsströme als "notwendige" Folge unbesehen und nicht das andere Ende erwägend hinnehmen. Die Kultur führt Gedankengänge zusammen — in Phantasie und im Bedenken. Solche Dimensionen hat Europa nötig. Kommt die Kultur am Anfang zu kurz, so könnte sie längerfristig fehlen.

Der Maßstab

Offen sind noch Fragen nach einem Einordnungsmaßstab. Inhaltlich kann die Raumordnungspolitik, die um die innere Kraft der Regionen weiß, den zentralen, leider zu oft vernachlässigten Beitrag des Kulturbezuges leisten — nebst all ihrem Wissen um das Verhältnis von Wirtschaft und Raum. Damit gibt sie aber auch den Maßstab vor: Die europäische Raumordnung greift auf das erste Anliegen der Regionalpolitik zurück, nämlich: dem Menschen, und nicht den Institutionen, zu dienen. Er ist der Kulturträger, ohne dessen Dazutun es auf weite Sicht kein Europa und keine europäische Raumordnung gibt. Es geht um das Menschengerechte.

Hinter dieser Aussage wird eine Absage an das Gigantische erkennbar. Ein Europa, das wirtschaftliche Zusammenschlüsse in regionsgetrennten, monostrukturierten Räumen anvisiert, würde dem gesetzten Maßstab nicht entsprechen. Die aus der Regional- und Raumordnungspolitik gewonnene Erfahrung weist einen andern Weg, nämlich hin auf die Stützung der Klein- und Mittelbetriebe, die sich als wesentlich flexibler gezeigt haben, in ausgeglichenen Teilräumen. Sie vermögen insbesondere dem Strukturwandel in der Wirtschaft leichter zu folgen und schwächen die räumlichen und sozialen Auswirkungen von notwendigen Anpassungsvorgängen ab. Eine gut durchdachte Wirtschaftspolitik sucht zwar den Markt, übersieht aber die Randbedingungen des sozialen und ökologischen Umfeldes nicht. Die Raumordnungs- und die Regionalpolitik haben dank ihrem Sensorium für vernetzte Strukturen — immer gemessen am Wohl und Glück des Menschen — Grunderkenntnisse aufgearbeitet, die für die europäische Raumordnungspolitik von morgen bereits heute wichtig sind. Nichts wäre verheerender, als wenn die faktische Entwicklung auf eine europäische Raumordnung hinausliefe, die sich vom Menschenmaßstäblichen des regionalen Lebensraumes entfernt. Die Wirtschaft als Teil der Kultur wird nicht die großeuropäische funktionsräumliche Arbeitsteilung mit fusionierten Großunternehmen suchen, sondern eine ausgeglichene Raumordnung, die von der inneren Stärke der Regio-

nen — getragen von einer gesunden Wirtschaftsstruktur — lebt.

Die aktuelle, staatenübergreifende Regionalentwicklungspolitik erkennt unter vielen anderen den Faktor der Kultur nicht, doch setzt sie sich der Gefahr aus, sich thematisch zu zersplittern — technologische Innovation, Arbeitsplatzbeschaffung, Europatour der Jugendlichen, grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Berglandwirtschaft usw. — und sich unterhalb der europäischen Aktionsebene zu etablieren. Damit ist kein Wort gegen ein "Europa der Regionen" im Sinne der Unterstreichung gemeinsamer regionaler Anliegen gesagt. Im Gegenteil: In der gegenwärtigen Phase braucht es einen Zusammenschluß der europäischen Regionen, wie er durch die "Versammlung der Regionen Europas" vorgezeichnet ist. Es ist auch angezeigt, die Themenvielfalt zu pflegen. Es wäre aber bedauerlich, wenn das institutionalisierte Europa im Rahmen seiner Bemühungen nicht hellhörig würde für das

"Bedingtsein durch die regionale Kultur". Nicht das Eurokranische ist gesucht, sondern ein Europa mit einem reifen und überlegenen Verständnis für "Staat, Religion und Kultur" als Potenzen der Geschichte. Daraus folgt der wache Sinn für Freiheit, Demokratie, Schutz der Minderheiten, Föderalismus, und vor allem für die Grenzen der techno-bürokratischen Machbarkeit. Das Schöpferische soll Europa prägen! Die bessere Berücksichtigung der Raumordnungs- und der Regionalentwicklungspolitik könnte diese Kraft stärken — sofern sie das Maßstäbliche pflegen und einbringen.

Anmerkung

* Vortrag, gehalten am 30. November 1988 in Stuttgart (Neue Staatsgalerie) anlässlich der Jahresschlußversammlung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung.